

SAMARITERSTIFTUNG

magazin

15/2019

IM INTERVIEW Dr. Franz Alt warnt vor Ausbeutung der Natur und zitiert Jesus
IM GESPRÄCH Exportrohstoff Kaffee – nur wenige verdienen damit „gutes“ Geld
IM BLICK Virtual Reality schenkt interessante Erlebnisse vom Sofa aus



SCHWERPUNKT

Geben
und
Nehmen

SAMARITER 
STIFTUNG

SCHWERPUNKT
**Geben
und
Nehmen**



**SO TEILT SICH DER KAUFPREIS
FÜR IHRE TASSE KAFFEE AUF**

Der Kaffeepreis

Prozentuale Zusammensetzung von 3,70 Euro pro 500 g

Quelle: Deutscher Kaffeeverband, Statista 2012

Liebe Leserinnen und Leser,

wir haben uns mehr oder weniger daran gewöhnt, dass ökonomische Austauschbeziehungen monetär hinterlegt werden. Waren oder Dienstleistungen bekommen einen Preis, werden angeboten und das Verhältnis von Angebot und Nachfrage, Kundenwünschen und Kundenpräferenzen regeln den Rest. So funktionieren in groben Zügen ökonomische Austauschbeziehungen. Das ist nicht wirklich neu und auch nicht wirklich aufregend, aber diese ökonomischen Austauschbeziehungen haben mittlerweile durchaus kulturprägende Wirkung. Immer mehr wird verrechnet, bepreist, kapitalisiert. Der Geld-Wert legt sich mehr und mehr als letztes Maß über die Dinge. Das passt für mich so nicht. Vieles lässt sich sehr wohl bewerten, aber sicher nicht bepreisen. Hat einen Wert, aber niemals einen Preis.

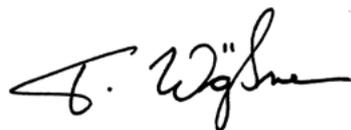
Intermezzo: Den Ökonomie-Begriff habe ich weg gelassen, weil er nicht in diese Reihe gehört. Sicher nicht trennscharf, aber dennoch: Ökonomie ist kluge, weitsichtige und am Wohl der Menschen ausgerichtete – lassen Sie mich diesen alten Begriff hier einmal verwenden – Haushalterschaft. Daran gibt es aus meiner Sicht gar nichts zu kritisieren.

Es gibt eben auch andere, nicht von einem Preis abhängige Beziehungen, die das Miteinander von Menschen wesentlich ausmachen und Sinnerfahrungen ermöglichen. Was gratis ist, das ist eben (oft) nicht umsonst. Gerade die Beziehungen und Begegnungen, die aus freien Stücken gewährt und ermöglicht werden, gerade sie weiten den Blick für das Gemeinwohl und das Miteinander im Gemeinwesen (das eben so heißt, weil es uns allen gemein ist und uns alle angeht). Die Bereitschaft von Menschen, sich jenseits aller Verrechnung für andere und anderes einzusetzen, ist gesellschaftlich wirksam und hat kulturprägende Kraft (wenn Sie da diskutieren wollen, dann setzen Sie mal an beim Kunstbegriff „Umsonst-Ökonomie“ und der Frage, ob diese Begriffe zueinander finden können).

In diesem Magazin richten wir den Blick auf gesellschaftliche und persönliche Initiativen. Mosaiksteinchen von Mitgefühl in der Zivilgesellschaft, die auch noch ökonomisch funktionieren. Da ist der Direkt-Trade-Kaffee, den wir in unseren Samocca-Cafés ausschenken. Ein ökonomisches Projekt mit klarer Orientierung an Fairness und Chancengerechtigkeit (→ S. 14). Wir werfen einen Blick in das Ashoka-Netzwerk, das sich zum Ziel gesetzt hat, soziale Innovation nicht nur zu denken, sondern Wirklichkeit werden zu lassen in zahlreichen Projekten (→ Magazin SZfM, S. 6).

Wir treffen Werner Schretzmeier, der als Kulturschaffender am Theaterhaus Stuttgart Horizonte öffnet und Werte vermittelt. Auch kritische Töne klingen bei ihm an (und Kritik ist ebenfalls wertvoll), doch lesen Sie selbst (→ S. 9). Auf der Ostalb begleiten wir unsere spanischen Erasmus-Studentinnen bei ihrer Begegnung mit der deutschen Kultur und bei ihrer Arbeit mit Menschen mit Behinderung in „deutschen Strukturen“ (→ S. 18). Und es kommen Heimfürsprecherinnen aus Ammerbuch zu Wort, die sich ehrenamtlich engagieren und ihre Zeit für eine Aufgabe geben, die Ihnen wichtig und wertvoll ist (→ S. 20).

Beides klingt an, das (freiwillige) Geben und das (ebenso freiwillige) Bekommen. Die Artikel des Magazins werden transparent für eine Sicht der Welt, die auf Teilen und Mit-Teilen setzt, die Leben als Gemeinschafts-Projekt in wechselseitiger Verantwortung sieht. Das Magazin der Samariterstiftung kostet auch dieses Mal nichts. Ich bin aber recht zuversichtlich, dass es trotzdem nicht umsonst ist. Blättern Sie, nehmen Sie wahr, denken Sie mit oder quer und vielleicht ergibt sich ja die eine oder andere Inspiration, um die Kategorien „Geben“ und „Bekommen“ neu zu denken und zu tun.



Frank Wößner
Vorstandsvorsitzender



Sabine von Varendorff
Redaktionsleitung



Wir nehmen, aber geben nichts

Ein Interview mit dem
Journalisten und Buchautor
Dr. Franz Alt

Seite **6**

Das interessiert die Bohne

Kaffee ist der Exportrohstoff
schlechthin, wird allerdings
selten direkt gehandelt –
so machen nur wenige damit
„gutes“ Geld

Seite **14**



In zwölf Minuten 200 Kilometer weit reisen

Die künstliche Wirklichkeit
schafft Urlaubserlebnisse für
Menschen im Rollstuhl oder auf
dem Krankenlager

Seite **22**



- 6 ZU GAST**
WIR NEHMEN, ABER GEBEN NICHTS
 Ein Interview mit dem Journalisten und Buchautor Dr. Franz Alt
- 9 ZU GAST**
TEILEN IST DAS ZAUBERWORT
 Werner Schretzmeier, Intendant des Theaterhauses in Stuttgart, über Geben und Nehmen
- 12 WIR**
NEUEN HALT GEBEN, WENN ALTES FEHLT
 GesiR ist ein Projekt, das Menschen mit Behinderung einen inklusiven Ruhestand möglich macht
- 14 MENSCHEN**
DAS INTERESSIERT DIE BOHNE
 Kaffee ist der Exportrohstoff schlechthin, wird allerdings selten direkt gehandelt – so machen nur wenige damit „gutes“ Geld
- 18 MENSCHEN**
DIE ESSENZ DER MENSCHLICHKEIT
 Gopy und Lorena aus Madrid verstehen die Menschen auch ohne ein Wort Deutsch
- 20 HELFEN**
FAMILIE SCHENKT VERTRAUEN
 Zwei Ehrenamtliche kümmern sich als Heimfürsprecherinnen um die Wünsche der Menschen, denen das Sprechen über Hoffnungen schwer fällt
- 22 HELFEN**
IN ZWÖLF MINUTEN 200 KILOMETER WEIT REISEN
 Die künstliche Wirklichkeit schafft Erlebnisse für Menschen im Rollstuhl oder auf dem Krankenlager
- 24 WIR BEWEGEN**
 Kronenkreuz für Inge Schaal im Samariterstift im Mühlenviertel
- 26 TERMINE**

**DIE STIFTUNG
 ZEIT FÜR MENSCHEN
 PRÄSENTIERT:**

Kompetenztraining
 Aufklärung über Datenschutz und Finanzen

Unterstützer gesucht
 Gemeinsam Knöpfe sammeln für den Eintrag im Guinnessbuch

Visionen realisieren
 Social Entrepreneurs verändern die Welt



A photograph of Dr. Franz Alt, an elderly man with white hair and glasses, wearing a black jacket and a red scarf. He is smiling and leaning on a solar panel on a roof. The background shows a scenic view of mountains and trees, including a large pink flowering tree in the foreground.

WIR NEHMEN, ABER GEBEN NICHTS

Dr. Franz Alt, Journalist und Buchautor, warnt vor der Ausbeutung der Natur durch den Menschen und zitiert Jesus

DAS GESPRÄCH FÜHRTE Sabine von Varendorff

magazin: **Das erste Prinzip des Lebens ist das Geben und Nehmen. Dieses Prinzip zeigt sich ganz deutlich schon beim stetigen Ein- und Ausatmen. Es geschieht einfach so im gelungenen Wechsel und sichert dem Menschen das Überleben. Dieses Prinzip ist so alt wie die Menschheit und in vielen indigenen Traditionen lebt dieses Wissen, dass wir etwas zurückgeben müssen wenn wir nehmen, noch heute fort. Unser Planet Erde schenkt uns täglich Wind, Sonne, saubere Luft und Wasser. Wir dürfen davon nehmen, allerdings hat ein Großteil der Menschen „vergessen“ Ausgleich zu schaffen – wir geben nichts zurück. Dr. Alt, wie stark ist das Gleichgewicht der Erde von diesem Missverhältnis bedroht?**

Dr. Franz Alt (FA): Sehr stark. Wir verbrennen heute an einem Tag so viel Kohle, Gas und Öl wie die Natur in einer Million Tagen angesammelt hat. Das heißt: Wir benehmen uns mit unserem Energieverhalten eins zu einer Million mal falsch und gegen die Natur – deshalb der von Menschen gemachte Klimawandel. Wenn wir nicht so rasch wie möglich auf 100% erneuerbare Energien umsteigen, werden uns unsere Kinder und Enkel verfluchen. Wie gut, dass seit einigen Wochen jeden Freitag in vielen Ländern zehntausende Schüler und Studenten für Klimaschutz auf die Straße gehen und einen Schulstreik fürs Klima organisieren. Vielleicht wachen jetzt auch die Erwachsenen und vor allem die Politiker auf. Diese wunderbaren Jugendlichen erinnern uns an das Prinzip von Geben und Nehmen – man kann auch sagen an das Prinzip von nachhaltigem Wirtschaften – denn nichts anderes bedeutet Geben und Nehmen.

Wir nehmen mehr von unserem Planeten, als eigentlich vorhanden ist, vielleicht sogar mehr, als wir tatsächlich brauchen. Das tun wir Jahr für Jahr immer schneller. Es werden zu viele Rohstoffe verbraucht, zu viel Wasser verschmutzt, die Meere leer gefischt, zu viel Fleisch gegessen, zu viel Holz eingeschlagen und viel zu viel Kohlendioxid produziert. Der Welter-schöpfungstag – oder der Earth Overshoot Day, also der Tag an dem die natürlichen Ressourcen für das ganze Jahr aufgebraucht sind, war im vergangenen Jahr am 1. August – so früh wie noch nie, seit er gefeiert wird. Dr. Alt, was glauben Sie, woran liegt es, dass die Menschheit lebt, als hätte sie zwei Erden zur Verfügung?

FA: Es ist die Gier und die Geldsucht, vor der schon Buddha und Jesus, Platon und Sokrates gewarnt haben. Jesus: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“. Aber heute haben weltweit 28 Milliarden mehr Geld als die 3,8 Milliarden arme Menschen. Das kann im Zeitalter der Massenkommunikation, wo jede und jeder über das Weltgeschehen informiert ist, nicht gut gehen. Die Armen werden sich diese himmelschreiende Ungerechtigkeit langfristig nicht bieten lassen. Das hoffe ich zumindest.

Ein weiterer Grund ist die Angst der Menschen vor der Zukunft, hinter der immer die Angst vor dem Sterben steckt. In einer Zeit zunehmender Gottlosigkeit wollen manche Menschen nur noch raffen, was sie bekommen können, etwa anderes haben sie nicht mehr im Kopf. Arme Reiche. Noch ärmere Superreiche und ganz arme Milliarden. Wenn alle Menschen so oberflächlich und verschwenderisch leben würden wie ein Durchschnittsamerikaner, bräuchten wir nicht zwei, sondern fünf Planeten. Oder nehmen Sie unsere Autosucht, die ebenfalls auf Kosten des Klimas und auf Kosten der Armen geht: In allen 56 afrikanischen Staaten fahren weniger Autos als in dem einen deutschen Bundesland Nordrhein-Westfalen. Wer massenhaft Zehn-Liter-Autos fährt, bekommt logischerweise Klimaflüchtlinge. Wir können nur ernten, was wir zuvor gesät haben. Oder: Wer Atomkraftwerke baut, darf sich über Atomunfälle nicht wundern. Sie sind die logische Folge unseres atomaren Wahnsinns.

In der Tradition der Anden, die zu den ältesten Traditionen auf dieser Erde zählt, haben sich viele Formen bewahrt, diesen Ausgleich mit der Mutter Natur herzustellen. Wieso können Urvölker das Gleichgewicht zwischen Geben und Nehmen halten, wir aber in der aufgeklärten, vernetzten und durchinformierten Welt kriegen das nicht hin?

FA: Weil die Naturvölker – wie schon der Name sagt – der Natur noch nahe sind und weil wir weitgehend naturvergessen geworden sind. Wir sind in den reichen Industriestaaten gegenwartsversessen und materieveressen, aber naturvergessen. Wir haben uns zum Gegenspieler der Natur aufgeblasen. Wenn wir uns von dieser Ur-Sünde nicht verabschieden, werden wir von diesem Planeten verschwinden, so wie die Dinosaurier vor 65 Millionen Jahren auch verschwunden sind. Auch die Dinos konnten sich an neue Gegebenheiten nicht anpassen. Die Natur braucht uns nicht, aber wir brauchen sie. Wir nennen uns selbst Homo sapiens, aber benehmen uns wie Homo Dummkopf.

Im Alten Testament steht der furchtbare Satz: „Macht euch die Erde untertan“. Wenn wir nicht lernen, dass damit gemeint ist „Macht euch der Erde untertan“, werden wir als Spezies keine Zukunft haben.

Was lässt sich tun, wie kann jeder einzelne in seinem Mikrokosmos dafür Sorge tragen, dass Menschen realisieren, wie viel sie ständig geschenkt bekommen? Wie können sie wieder erfahren, besser noch erleben, wie wertvoll die Sonne ist, die unseren Körper und unser Herz erwärmt, wie wichtig der Schatten ist, den uns die Bäume schenken oder wie unersetzlich die Bienen sind, die unsere Pflanzen und Obstbäume bestäuben?

FA: Allein die Sonne schenkt uns jede Sekunde unseres Hierseins 15.000mal mehr Energie als zurzeit alle 7,8 Milliarden Menschen verbrauchen. Hinzu kommt die Windkraft, die Bioenergie, die Wasserkraft, die Erdwärme und die Wellen- und Strömungsenergie der Ozeane, die wir nutzen können. Die Welt ist voller umweltfreundlicher Energie. Das zeigt: Wir brauchen keine gefährliche Atomkraft und keine das Klima zerstörende Kohle oder Erdöl. Die Lösung unserer Energie- und Klimaprobleme steht am Himmel. Sonne und Wind schicken uns auch keine Rechnung. Die erneuerbaren Energien sind kostenlose Geschenke des Himmels. Und die Techniken, die wir dafür brauchen, sind längst entwickelt, bekannt und zum Teil bereits im Einsatz. Deutschland ist erneuerbar, Europa ist erneuerbar, die Welt ist erneuerbar. Alle Probleme, die wir Men- >

schen geschaffen haben, sind auch von uns Menschen lösbar. Es gibt immer Alternativen. Diese zeige ich in meinen Büchern und auf meiner www.sonnenseite.com. Und jeden Montagabend im Internetfernsehen auf Transparenz TV.

Sie selbst können auf ein persönliches Leben, geprägt von Entwicklung und Lernen durch Einsicht, zurückblicken. Sie waren einst Atomkraft-Befürworter, überzeugtes CDU-Mitglied und ziemlich konservativ in sehr vielen Fragen des Lebens. Was war das Schlüsselerlebnis, was brachte Sie zum Nachdenken und warum sind Sie heute so absolut überzeugt davon, dass sich dieses Nachdenken lohnt?

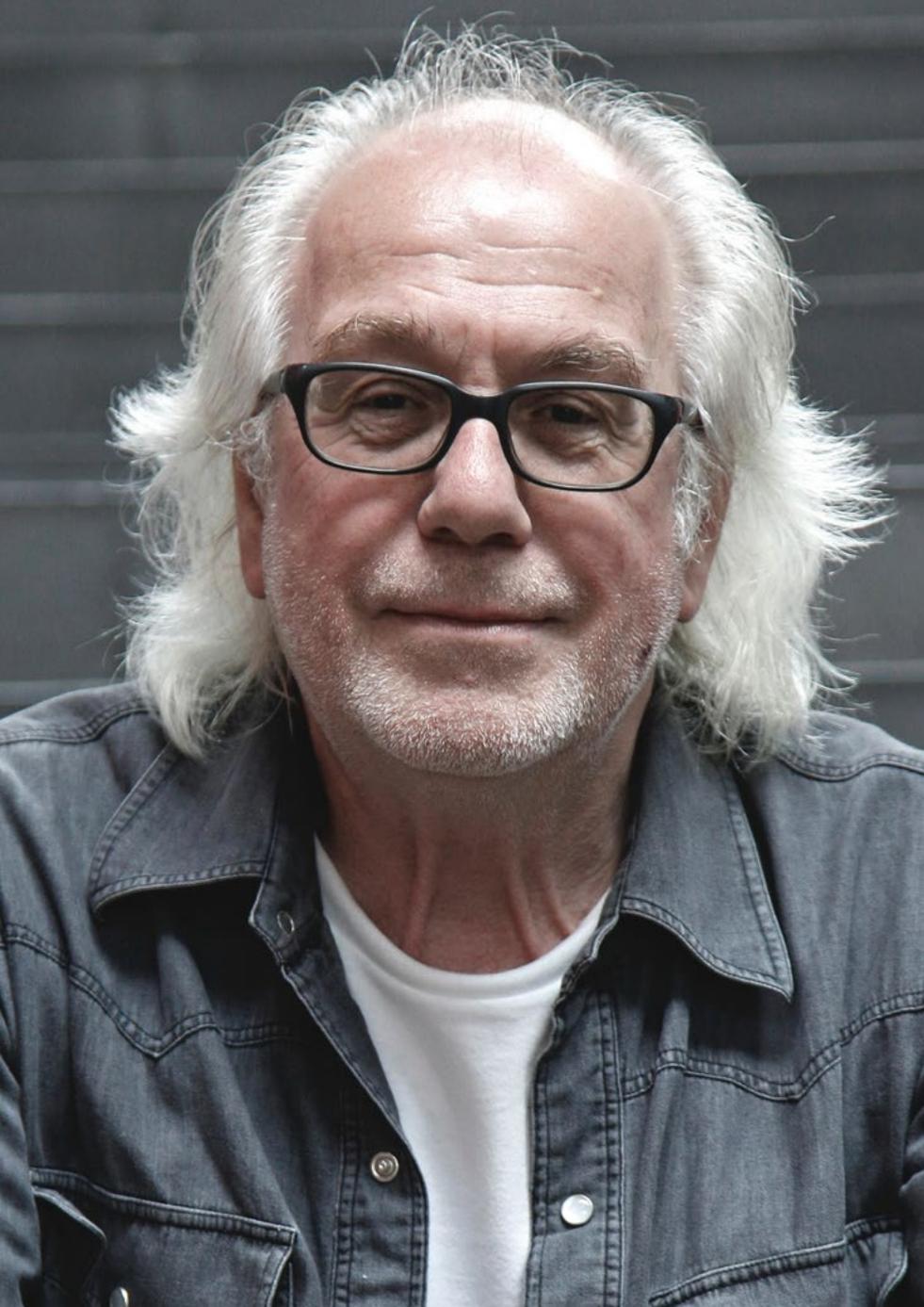
8

FA: Ich bin Sohn eines Kohlenhändlers und war auch lange für die Atomenergie – bis zur Katastrophe von Tschernobyl im Jahr 1986. Danach lernte ich vom Chef der Aufräumarbeiten in Tschernobyl, wie gefährlich Atomkraft wirklich ist. In einer Fernsehsendung sagte er mir – er, der selbst lange als Professor für Atomenergie gelehrt hat – dass es in der ganzen Welt kein einziges sicheres Atomkraftwerk gibt. Jedes AKW habe ein atomares Restrisiko, also jenes Risiko, das uns jeden Tag den „Rest“ geben kann. Auch andere Anhänger der Atomenergie haben dies bestätigt. Und durch Fuku-

shima haben es dann viele endgültig begriffen. Zum Beispiel auch die deutsche Bundeskanzlerin – zum Glück für Deutschland. Ich habe viele Fehler gemacht in meinem langen Leben. Ich habe aber gelernt, dass es kein Fehler ist, wenn wir Fehler machen, dafür sind wir Menschen. Es ist aber ein ganz großer Fehler, wenn wir aus Fehlern nichts lernen. Das lernte ich in der Schule meiner großen Vorbilder. Im religiösen Bereich ist das Jesus von Nazareth, im politischen Bereich ist es Michail Gorbatschow, im psychischen Bereich ist es der große Schweizer Tiefenpsychologe Carl Gustav Jung, im Bereich der Solarenergie Hermann Scheer, der erfolgreichste Solarpolitiker der Welt und im persönlichen und privaten Leben ist es meine wunderbare Frau, der ich viel verdanke. Meine Lebenserfahrung sagt mir auch, dass es nie zu spät ist, etwas Neues zu lernen. Ich möchte lernfähig bleiben bis zum letzten Atemzug. So bleibt das Leben auch spannend, liebenswert und lebenswert und gibt viel Sinn sowie Lebensfreude. Ich habe auch gelernt, dass wir mit dem Verstand allein nie zur Vernunft kommen. Aber dafür habe ich erst eine Traumtherapie nach C.G. Jung gebraucht. Wir sollten mehr auf unsere Träume achten. Träume sind wie eine in uns eingepflanzte Hausapotheke, kostenlos und ohne schädliche Nebenwirkungen. ■

FRANZ ALT, (geboren 1938) ist bekennender Christ, Buchautor und Journalist. Er hat mehr als 20 Jahre das Politmagazin „Report“ moderiert. Seine unzähligen Bücher sind in zwölf Sprachen übersetzt und erreichen eine Auflage von über zwei Millionen. Er plant den Einstieg in eine „solare Weltrevolution“. Alts Arbeiten wurden mehrfach prämiert, unter anderem mit dem Adolf-Grimme-Preis, der Goldenen Kamera, dem ersten Deutschen Solarpreis 1994, dem Europäischen Solarpreis 1997, dem Umwelt-Online-Award, dem Menschenrechtspreis AWARD 2003 und dem Umweltpreis der Deutschen Wirtschaft 2004.

Auf seiner Homepage „Sonnenseite“ www.sonnenseite.com gibt Franz Alt einen Überblick über die Alternativen der Energieerzeugung – erneuerbare Energien, solares Bauen, solares Wirtschaften – sowie über die Themen Klimawandel, Klimapolitik, Treibhauseffekt, ökologische Verkehrswende, ökologische Wasserwirtschaft, Ökolandbau, ökologische Steuerreform, Frieden und Menschenrechte („Krieg um Öl oder Frieden durch die Sonne“). Franz Alt hält weltweit Vorträge – mit anschließender Diskussion – und zeigt an positiven Beispielen wie unsere Energie-, Umwelt- und Klimaprobleme zu lösen sind.



Teilen ist das Zauberwort

Werner Schretzmeier, Intendant
des Theaterhauses in Stuttgart,
über Geben und Nehmen

Der Mensch musste teilen, um zu überleben: Wissen und Werkzeuge, Essen und Unterschlupf. Das war schon in der grauen Vorzeit so. So hat die Solidarität der Einen das Überleben der Anderen gesichert. Irgendwie ist das seit der Steinzeit so geblieben. Seit unserer Geburt besitzen wir einen angeborenen Sinn, um eine Art „Verschuldung“ einzurichten, wenn jemand etwas für uns tut. Denn wer nur gibt, ohne etwas dafür zurück zu erwarten, ist ein Altruist. Das **magazin** hat sich mit Werner Schretzmeier, dem Gründer des Theaterhauses in Stuttgart darüber unterhalten, wie angebracht Altruismus für einen Kulturbetrieb wie das Theaterhaus ist. Wir fragten, bis zu welchem Punkt Menschen ausschließlich geben können, ohne etwas zu bekommen.

Wie also funktioniert das Prinzip der Gegenseitigkeit im Kulturbetrieb? „Geben und Nehmen ist nicht nur etwas Theoretisches. Das existiert sehr real. Denn alles was wir machen, geschieht nicht um unsere Karriere voranzutreiben, sondern: Wir geben! Wir geben dem Publikum Unterhaltung und Freude, wir geben der Stadt und Region einen Beitrag für ihr Image und wir geben zudem noch etwas sehr Charakteristisches: einen unabhängigen Kulturbetrieb, der nicht von Subventionen bestimmt wird“, erklärt Werner Schretzmeier, Begründer des Theaterhauses, nicht ohne Stolz in der Stimme. ›

Für diese Gabe erhalten die Theatermacher zumindest von ihrem Publikum Dankbarkeit. „Ich würde mir aber wünschen, dass irgendwann einmal auch die politischen Verantwortlichen ‚Danke schön, Theaterhaus‘ sagen. Dass sie anerkennen, was wir hier tun“, sagt Schretzmeier. Jährlich werden rund 900 Vorstellungen gegeben, die etwa 300.000 Menschen besuchen. „Menschen, die zu einer unserer Vorstellungen kommen, gehen leichter und reicher mit Bildern beschenkt wieder nach Hause, als sie gekommen sind“, weiß er zu berichten. Er fährt fort: „Und wir nehmen vom Publikum für diese Leistung Wertschätzung entgegen.“ Damit sei das Theaterhaus ein klassischer Dienstleister. Dann wird er philosophisch: „Geben und Nehmen muss gar nicht so dialektisch gesehen werden. Gebrauchen wir doch einfach ein anderes Wort dafür, nämlich Teilen, dann versteht jeder, was gemeint ist.“

Das ist typisch Schretzmaier, ihm geht es um eine klare Sprache, um Kunst, die jeder versteht. Er freut sich riesig, wenn Menschen sich in dem wiederfinden, was auf den Bühnen geschieht. „Es soll immer so klingen, als wäre jemand aus dem Publikum heimlich belauscht worden. Als hätte auch einer der Zuschauer diesen Satz sagen können.“ Genau diese Verständigung im besten Wortsinn macht die Attraktivität des Kulturbetriebs aus, „aber durch Zuspruch aus den Zuschauerreihen allein füllt sich das Konto nicht“.

Seit 34 Jahren gibt es das Theaterhaus. Es fußt auf einem privaten Verein, den Schretzmeier seinerzeit mit seiner Frau Gudrun und anderen Mitstreiter*innen gründete,

damit eine private Kulturinstitution lebendig werden konnte. Ein Kulturbetrieb dieser Größe braucht, wie ein externes Gutachten 1986 festgestellt hat, etwa 2,5 Millionen Mark um rentabel wirtschaften zu können. Gegeben hat es allerdings nur 800.000 Mark von der Stadt Stuttgart. „Schon damals waren wir unterfinanziert und trotzdem haben wir reüssiert und sind gewachsen.“ 2003 zog das Theaterhaus, das mittlerweile fast aus allen Nähten zu platzen drohte, auf den Pragsattel. Mit einem Mal verdoppelten sich die Kapazitäten. In den vier Sälen haben nun über 2.000 Menschen Platz, etwa 110 fest angestellte Mitarbeiter*innen und neun Auszubildende haben eine Anstellung.

„Kunst und Kultur stellen Werte dar, die in einer Gesellschaft wie der unsrigen Sicherheit und Struktur geben.“

Während das Staatstheater in der Landeshauptstadt einer der höchst subventioniertesten Theaterbetriebe Europas ist, muss sich das Theaterhaus, das zu den größten soziokulturellen Zentren Europas gehört, immer wieder dafür rechtfertigen, wofür die Zuschüsse benötigt werden. Das Haus wird seit jeher frei vom gemeinnützigen Theaterhaus-Verein getragen, dessen Mitglieder über die Belange

des Hauses mitbestimmen, indem sie den Vorstand und Beirat wählen. „Wir sind hier alle keine Hobby-Schauspieler*innen oder ein Häkelkreis. Wir verstehen unser Handwerk und wir fühlen uns auch verpflichtet, Gutes abzuliefern wenn wir Gelder erhalten.“

Tatsache ist: Das Haus wird vorbildlich und professionell geführt. Von den mehr als 900 Veranstaltungen sind etwa 60 Prozent Eigenproduktionen. Die knapp 75 Prozent Eigendeckung sind im europäischen Vergleich ein hervorragendes Ergebnis. Es wird also viel gegeben: Renommee, Prestige und Kunstverständnis von Schauspieler*innen, Künstler*innen und Techniker*innen mit Herzblut und geringen Löhnen und Gagen, immer am Rand der Selbstausbeutung.

Viel zu geben und wenig zu bekommen, ist auf Dauer ermüdend. „Kunst und Kultur stellen doch Werte dar, die in einer Gesellschaft wie der unsrigen, die gerade im Umbruch ist, Sicherheit und Struktur geben. Wie kann es dann sein, dass wir wegen fehlender Gelder auch mal Vorstellungen absagen müssen“, fragt sich Theaterintendant Schretzmeier. Das Geben und Nehmen scheint also aus der Balance geraten und die Folgen spüren alle. Adam Grant, Psychologe und Autor des Buches *Geben und Nehmen* erzählt, dass wir alle privat wie beruflich irgendwo zwischen denen sitzen, die gewohnt sind nur zu geben und denen, die erwarten nur zu bekommen. Harmonie jedoch, so der Autor, werde in der Mitte gefunden, in der jeder mit beiden Seiten glücklich sein kann – mit dem Geben und mit dem Nehmen. Schretzmeier ist weiterhin engagiert auf der Suche nach dieser Mitte. ■ RG / RED



WERNER SCHRETZMEIER – EIN LEBEN FÜR DIE KULTUR UND FÜR DAS PUBLIKUM

„Die Aufführung des Theaterstücks ‚Was heißt hier Liebe‘ beginnt in fünf Minuten in Halle T2. Bitte nehmen Sie Ihre Plätze ein“ – schallt Werner Schretzmeiers sonore Stimme durch das Foyer des Theaterhauses. Der mittlerweile 75jährige Gründer und Intendant des Theaterhauses lässt es sich wie so oft nicht nehmen, die Gäste selbst in den richtigen Saal zu weisen.

Das Theaterhaus ist sein Lebenswerk! Schretzmeier hat sein Leben lang wie ein Getriebener im Kulturbetrieb und politischen Raum gewirkt. Arbeitszeiten und Intendantengehälter spielten selten eine Rolle. Bei seinen Besucher*innen und in der Gesellschaft etwas zu bewegen, treibt ihn an.

1944 geboren, lernt er zunächst Industriekaufmann. Eine gute Grundlage, einen Kulturbetrieb zu führen. Mit zwanzig Jahren gründet er bereits die erste politische Kabarettgruppe *Die Widerständler*, 1968 folgt die Gründung des legendären politisch-kulturellen Clubs Manufaktur in Schorndorf, der bis heute erfolgreich besteht. Gleichzeitig beginnt der Weg als TV-Regisseur, Autor und Dokumentarist beim SDR-Fernsehen, später auch für andere Fernsehstationen. Zusammen mit Wolfgang Dauner gründet er das *United Jazz + Rock Ensemble* und das unabhängige Plattenlabel *Mood Records*. Der Jazz gehört immer dazu. 2019 fanden die 32. internationalen *Theaterbaus Jazztage* statt.

1985 gründet er das Theaterhaus Stuttgart in Stuttgart-Wangen, 2003 erfolgt der Umzug auf den Pragsattel in Stuttgart, 2004 wird Schretzmeier der Stihl-Preis als Anerkennung für seine erfolgreiche Arbeit verliehen. 2009 wird er mit der Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet, da er „seit über 25 Jahren mit Beharrlichkeit, Sachverstand und großer Risikobereitschaft in Stuttgart eine erfolgreiche Kultureinrichtung geschaffen hat, ein Novum in der Kulturlandschaft Europas“. 2016 folgt die Goldene Staufermedaille des Landes Baden-Württemberg.

Das Theaterhaus Stuttgart ist ein Theater und Veranstaltungsort im Norden Stuttgarts. Es ist das bestbesuchte Haus seiner Art in Deutschland. Neben Aufführungen seiner beiden eigenen Ensembles für Tanz (Eric Gauthier Dance Company) und Schauspiel gibt es Gastspiele mit Künstler*innen aus den Bereichen Comedy, Kabarett, Pop- und Rockmusik, Lesungen, Jazz, Klassik und Neue Musik. Träger ist der gemeinnützige Verein Theaterhaus Stuttgart e.V. Das Haus bietet in vier Veranstaltungshallen und zusätzlich vermietbaren Räumen eine Gesamtkapazität von mehr als 2.000 Plätzen.

NEUEN HALT GEBEN, WENN ALTES FEHLT

GesiR ist ein Projekt, das Menschen mit Behinderung einen inklusiven Ruhestand möglich macht

INTERVIEW Sabine von Varendorff



Arbeit gibt den Menschen Halt und Struktur. Das gilt auch und in einigen Fällen sogar besonders für Menschen mit einer lebenslangen Behinderung. Was wird aus den Menschen, wenn dieser Halt und die sicherheits-spendenden Strukturen wegfallen-wenn sie in Rente gehen? Für viele ältere Menschen mit Behinderung ist ihre Werkstatt, wo sie in einem beschützten Raum arbeiten, zum Lebensmittelpunkt geworden. Hier erfahren und erleben sie Wertschätzung und Anerkennung. Ein Leben ohne all dies macht ihnen Angst. Das ist nur der eine Aspekt.

Hinzu kommt, dass die Hilfen in den Lebensbereichen Wohnen, Arbeit und Freizeit (überwiegend) komplementär angeboten werden, das heißt, der Alltag ist so strukturiert, dass sich Arbeit und Freizeitangebote, ja sogar Wohnangebote ergänzen. Viele Wohneinrichtungen für Menschen mit Behinderung sind schlichtweg (noch) nicht darauf ausgerichtet, eine adäquate ganztägige Begleitung sicherzustellen - oder aber andere, neue Alternativen zu eröffnen. Oft haben Menschen ihr Leben lang ihre Arbeitskraft zur Verfügung gestellt, jetzt wird die Samariterstiftung ihnen gewis-

sermaßen „etwas zurückgeben“. „GesiR“ ist ein von der Aktion Mensch bis Ende Februar gefördertes Inklusionsprojekt der Samariterstiftung Behindertenhilfe Ostalb. Es hat sich zum Ziel gesetzt, den Ruhestand für Menschen mit Behinderung inklusiv zu gestalten. Eva-Maria Rothaupt hat das Projekt in den vergangenen drei Jahren aufgebaut und geleitet und stellt GesiR vor.

magazin: **Was bedeutet GesiR?**

Eva-Maria Rothaupt (EMR): Die Abkürzung steht für „Gestaltung inklusiver Ruhestand“. Die klangliche Ähnlichkeit mit dem ‚Geysir‘ ist beabsichtigt. ‚Geysa‘ ist isländisch und bedeutet: etwas heftig in Bewegung bringen.

Warum gibt es diese heftige Bewegung zum Thema Ruhestand für ältere Menschen mit Behinderung denn erst jetzt?

EMR: Weil wir jetzt die erste Generation erleben, die tatsächlich das Rentenalter erreicht. Das liegt zum einen daran, dass medizinisch und psychosozial heutzutage viel mehr Unterstützung möglich ist als früher und zum zweiten sind wegen der Euthanasieverbrechen während des NS-Regimes Menschen mit Behinderung tatsächlich nicht alt geworden. Das bedeutet:

Zum ersten Mal in der Geschichte der deutschen Behindertenhilfe erreicht eine stetig größer werdende Gruppe von Menschen mit Behinderung das Rentenalter. Denn der demografische Wandel betrifft alle - Menschen mit und ohne Behinderung. Wir alle leben in einer alternden Gesellschaft.

Welche Auswirkungen hat es für Menschen mit Behinderung, dass unsere Gesellschaft immer älter wird?

EMR: Das sind dieselben Folgen, die wir alle spüren: mit dem Alterwerden nimmt der Anteil der Personen zu, die altersbedingt chronische gesundheitliche Beeinträchtigungen oder eine Behinderung haben. Für Menschen, die bereits beeinträchtigt sind, bedeutet dies eine noch stärkere Einschränkung. Außer der Arbeit in der Werkstatt für Menschen mit Behinderung (WfbM) haben sie meist sehr wenige soziale Kontakte. Wenn sie also in den Ruhestand gehen, bleibt ihnen kaum noch eine Anlaufstelle. Sie können dann die interne Seniorentagesbetreuung in Anspruch nehmen. Doch sie haben in einigen Fällen einen weit höheren Unterstützungsbedarf als Senioren ohne Behinderung und hinzukommt, dass sie ihren Ruhestand wie jeder andere auch als Teil unseres Gemeinwesens verbringen wollen.

Oft tun sich ja schon Menschen schwer, die nicht beeinträchtigt sind, um das Loch, das der Ruhestand hinterlässt, zu füllen. Wie kann das sinnvoll für Menschen mit Behinderung gefüllt werden?

EMR: Etwa zwei Jahre vor dem Eintritt ins Rentenalter gibt es erste Vorgespräche. Dabei überlegen wir gemeinsam, welche Ziele, Wünsche und Bedürfnisse der künftige

Ruheständler hat. Wir fragen uns und ihn, was er erleben möchte. Es geht uns um sinnstiftende Beschäftigungen. Dabei arbeiten wir mit vielen Kooperationspartnern zusammen, beispielsweise dem Sportkreis Ostalb oder dem Bürgerspital Aalen, der katholischen Erwachsenenbildung, der TSG Hofherrnweiler-Unterrombach, dem evangelischen Kirchenbezirk und dem Kreisdiakonieverband. Die Evangelische Hochschule Ludwigsburg begleitet das Projekt wissenschaftlich. Wir prüfen schließlich, welche Möglichkeiten in der Nähe

”

Viele Menschen mit Behinderung können sich wunderbar einbringen.

“

angeboten werden. Gemeinsam mit den Kooperationspartnern wird dann überlegt, wie Kurse oder Projekte so gestaltet werden können, dass Menschen mit Behinderung daran teilnehmen können. Ziel ist es, dass Ruheständler in spe nicht nur an den Kursen teilnehmen, sondern dass sie Teil davon werden.

Die Eingliederung von Menschen mit Behinderung in unsere Gesellschaft ist schon nicht einfach, wenn es um Kinder in der Schule geht. Was macht Sie so sicher, dass es mit älteren Menschen anders oder gar besser gelingen könnte?

EMR: Ob das besser gelingen kann oder wird, weiß ich nicht, doch der

Herausforderung, die die betroffenen Menschen selbst, ihre Begleiter*innen und die Einrichtungen und Dienste der Behindertenhilfe betrifft, müssen wir uns stellen, damit der Ruhestand als spannende Zeit erlebt werden kann, in der noch so viel möglich ist.

Das Projekt ist in diesen Wochen ausgelaufen. Wie wird es jetzt weitergehen?

EMR: Nach den drei Jahren der ersten Projektförderung haben wir einen Folgeantrag bei Aktion Mensch gestellt, der positiv bewilligt wurde und somit das Projekt GesiR dezentral von Kolleg*innen vor Ort in die Alltagspraxis an den verschiedenen Standorten Aalen, Bopfingen, Heidenheim und Neresheim, fortgeführt und integriert werden kann. Dabei ist die leitende Idee, weiterhin Menschen mit und ohne Behinderung im Ruhestand zusammenzubringen und sie zu befähigen, ihren Ruhestand gemeinsam zu gestalten. Dabei wollen wir Teilhabe genauso fördern wie Teilgabe. Denn viele Menschen mit Behinderung können sich wunderbar einbringen und mit ihren Fähigkeiten die Gemeinschaft stärken und unterstützen. So füllt sich der leere Platz, den die weggefallene Arbeit hinterlässt, wieder mit Wertschätzung und Anerkennung – das ist eben echte Inklusion. ■





Das interessiert die Bohne

Kaffee ist der Exportrohstoff schlechthin, wird allerdings selten direkt gehandelt – so machen nur wenige damit „gutes“ Geld

14

Kaffee ist nach Wasser das populärste Getränk der Welt – und eine beliebte Handelsware. Nur mit Erdöl wird weltweit mehr gehandelt. Nach Erdöl ist Kaffee der wichtigste Exportrohstoff. Entdeckt wurde er im 9. Jahrhundert in Äthiopien, in der Region Kaffa – daher auch der Name Kaffee. Nach Arabien gelangte das Getränk im 14. Jahrhundert durch Sklavenhändler und breitete sich von dort immer weiter aus. Arabien hatte damals eine Art Monopolstellung beim Handel. Im Zentrum des Geschehens stand die

Stadt Mocha (Mokka genannt), die im heutigen Jemen lag. Das erste Kaffeehaus wurde im 17. Jahrhundert in London eröffnet. Es hieß „Penny University“, aufgrund des Preises für eine Tasse. Aus einem dieser ersten Kaffeehäuser entstand die London Stock Exchange. Heute kostet die Tasse Kaffee oder Mokka längst keine Penny-Beträge mehr. Doch meist bleibt den Menschen, die sich für Anbau und Ernte des Kaffees krumm machen, noch weniger als dieser sprichwörtliche Penny übrig. Obwohl mehr als 100 Millionen Menschen von der Herstellung

und Verarbeitung des Kaffees leben, existiert der Großteil von ihnen damit am Rande des Existenzminimums. Das **magazin** will einen Blick darauf werfen, wie sich der Preis für eine Tasse Kaffee zusammensetzt. Mit Sabin Lehmann, Chefrösterin des Samoccas in Aalen wollen wir erklären, warum der Direkt-Kaffee „Meáambar Direkt, Finca El Pastal II, Roter Catuai“ ins Sortiment mehrerer Samoccas aufgenommen wurde.

„Wir kaufen unseren Kaffee direkt von sechs Fincas in Honduras. Sie liegen alle in der Region Marcala“, erklärt Carola Larios-Postel das Konzept ihres Direct-Trade-Kaffee-Handels in Leinfelden-Echterdingen. Hinter diesem Konzept steckt eine weltverändernde Philosophie. Denn Tatsache ist, dass von dem Preis, den Kaffeetanten und -onkel für ihren Kaffee im Laden bezahlen, etwa 70 Prozent bei Zwischenhändlern verbleiben und nur etwa 30 Prozent in die Erzeugerländer fließen, und diese Rechnung gilt für fair gehandelten Kaffee. Bei herkömmlichem Kaffee beträgt der Anteil am Kaffeepreis, der in die Anbauländer weitergegeben wird, lediglich 14 Prozent. In den Anbauländern werden un-





zählige Produktionsschritte von dem bisschen Geld bezahlt. Wenn unsereins hierzulande für das Pfund Kaffee zwischen sechs und sieben Euro bezahlt, dann profitieren davon in erster Linie die Unternehmen und Kaffeeröstereien auf der Nordhalbkugel des Globus – nicht aber die Pflücker oder die Bauern. Von einem Einzelhandelsverkaufspreis von beispielsweise 5,49 Euro pro 500 Gramm gerösteten Kaffee verdienen die Pflücker etwa 28 Cent und 46 Cent erhalten die Plantagenbesitzer. Etwa 4,70 Euro werden jedoch ab Landesgrenze verdient.

Während die Kaffee-Bauern im herkömmlichen Kaffee-Handel unmittelbar von den Preisentwicklungen am Weltmarkt abhängig sind, denn Kaffee wird an der London International Financial Futures Exchange, am New York Board of Trade, an der Bolsa de Mercadorias & Futuros und an der Tokyo Grain

Exchange gehandelt, verkaufen Bauern im Direct Trade direkt an den Kaffeehändler. „2015 hat es noch 1,40 US Dollar pro amerikanisches Pfund Rohkaffee gegeben“, erzählt

”

Wir richten uns nicht nach der Börse. Wir verhandeln mit dem Bauern direkt.

“

Carola Larios-Postel, die selbst aus Honduras stammt und den Handel jetzt gemeinsam mit ihrem Bruder Christian Larios betreibt, der noch dort lebt. Sie erzählt weiter: „Dann zwei Jahre später waren es 1,60 US Dollar und jetzt am 4. April 2019

gab's 0,92 Cent. Das ist der Preis, der dann am Hafen für das amerikanische Pfund Rohkaffee bezahlt wird.“ In einer Untersuchung der Weltbank stellte J. Morisset fest, dass zwischen 1975 und 1993 der Weltmarktpreis von Kaffee um 18 Prozent gesunken ist, der Verbraucherpreis in den USA gleichzeitig allerdings um 240 Prozent anstieg. Die Kaffeebauern sind unmittelbar von den Preisentwicklungen am Weltmarkt abhängig, so dass ihre Einkommen bei einem Preisverfall sofort sinken. Viele nehmen dann einen Kredit auf in der Hoffnung, dass die Preise wieder steigen, denn sie müssen Neupflanzen kaufen, die Plantagen bewirtschaften und die Pflücker bezahlen. Bleiben die Preise im Keller, sind oft Haus und Hof verloren. Es bedarf keiner großen Phantasie sich vorzustellen, dass unter den Hunderttausenden von Flüchtlingen, die aus Brasilien, Honduras, Kolumbien oder



Peru nach Europa, vorzugsweise Spanien, wollen, mehr als nur ein gescheiterter Kaffeebauer ist. Übrigens zählt auch Mexico zu den zehn größten Kaffeeanbauländern der Erde.

Von der Ernte bis zur Röstung gibt es so viele und lange Zwischenhändler- und Verkaufsketten, fast ausschließlich in reicheren Ländern beheimatet, dass am Ende nur diese von höheren Tassenpreisen beim Endverbraucher profitieren. Bauern und Pflücker sehen vom Gewinn nichts. Die Pflücker müssen oft mehr als 45 Kilogramm Kaffeeirschen pro Tag ernten, damit sie überhaupt von ihrer Arbeit ein wenig leben können. „Das ist schwere Arbeit“, erzählt Sabin Lehmann, die vor kurzem eine Informationsreise nach Honduras unternommen hat und dort gemeinsam mit Kaffeeepflückern die reifen Kaffeeirschen ge-

erntet hat. Die reifen roten Kirschen sind leicht gegelt, deshalb sehen die Hände der Pflücker am Ende eines Tages wie gegerbtes Leder aus.

„Wir richten uns nicht nach der Börse. Wir verhandeln mit dem Bauern direkt“, sagt Larios-Postel, „dabei ist der Preis, der ausgehandelt wird, von der Qualität des Rohkaffees abhängig. Gekauft wird ein Teil der Ernte.“ Damit sind etwa 380 Säcke à 69 Kilogramm gemeint. Gezahlt wird sofort. Das heißt, der Bauer kann verlässlich kalkulieren. Larios-Postel bezahlt auch die Aufbereitung durch bis zu 90 Frauen, die den Rohkaffee verlesen, also die Bohnen von Hand aussortieren, die den vereinbarten Qualitätskriterien nicht entsprechen. Bezahlt werden auch diejenigen, die den im Patio, dem Hof, zum Trocknen ausgebreiteten Kaffee tagtäglich wenden und allabendlich ins Lager verbringen. Und sie bezahlt den Transport und die Sicherheitsbeamten, die den Transport der Bohnen aus Sicherheitsgründen begleiten, denn manchmal verschwindet der eine oder andere Container mit dem Rohkaffee, der aus dem Landesinneren oft acht oder zehn Stunden lang über holperige Straßen an die Küste zum Verschiffen transportiert wird.

In der Regel wird Kaffee als grüne Bohne in die Welt verschifft. Die Röstung der Kaffeebohnen erfolgt dann in Röstereien rund um den Globus. Beim Anbau von Kaffee finden sich Parallelen zum Wein. Die Zusammensetzung des Bodens sowie die Sonnen- und Niederschlagsmenge während der Reifezeit wirken sich stark auf den Kaffeegeschmack aus. Die sensiblen Kaffeepflanzen, die zunächst als etwa fünf Zentimeter große „Soldaten“ aus dem Erdreich spitzen, benötigen das ganze Jahr über, tags wie nachts, ein ausgeglichenes Klima ohne extreme Hitze und Kälte sowie ausreichend Niederschlag und viel Schatten. Kaffeesträucher, die drei Jahre brauchen, bis sie etwa eineinhalb bis drei Meter groß sind und beerntet werden können, gedeihen am besten bei einer Jahresniederschlagsmenge von rund 1.500 bis 2.000 Litern pro Quadratmeter und bei dosiertem Sonnenlicht. „In der Region Marcala wachsen sie in 1.500 bis 2.000 Meter Höhe und sind vor Frost geschützt. Die Temperatur ist gleichmäßig zwischen 25 und 27 Grad“, berichtet Larios-Postel. Sie hat Vereinbarungen mit insgesamt sechs Fincas in der Region getroffen. Geerntet wird von etwa November bis Anfang März. Dann sind Hun-



derte von Menschen in Bewegung, denn die Fincas und Kaffeeplantagen liegen oft weit auseinander. Alle in Marcala leben von und mit dem Kaffeeanbau. Viele der Pflückerfamilien sind schon seit Generationen an eine Finca gebunden. Die Menschen vertrauen einander und sind voneinander abhängig.



Die Kaffee-Sträucher tragen Früchte, die Kaffeekirschen. Die Kaffeebohnen sind die Samen dieser Kirschen und sie bestehen aus zwei Teilen, die durch eine „Vorhaut“, die Pergamino, voneinander getrennt sind. Diese Kaffeebohnen sind weiß. Erst nach dem Trocknen im Patio bekommen sie ihre grüne Farbe. Die Bewertung von Rohkaffees basiert auf einem System, das von der Specialty Coffee Association of America entwickelt wurde, dem so genannten (Specialty) coffee grading. Das bedeutet, die Rohbohnen dürfen nur eine bestimmte Zahl an Defekten pro 300 Gramm aufweisen. Die Verleserinnen suchen also nach Bruchbohnen, Bohnen mit Insektenfraß, Bohnen mit Trocknungsfehlern. „Wir haben fünf Defekte pro 300 Gramm vereinbart. Das sichert eine sehr hohe Qualität“, versichert Larios-Postel.

Kaffeekirschen werden erst dann gepflückt, wenn sie den richtigen

Rotton erreicht haben. Weder grüne, noch überreife schwarze Kirschen dürfen geerntet werden. Beides würde den Geschmack des Kaffees beeinträchtigen. Durch jahrelange Erfahrung haben die Kaffeebauern und -pflücker ein geschultes Auge und ernten nur gleichmäßig reife Kirschen. Genau genommen werden sie vom Strauch abgedreht, damit das Fruchtfleisch bis zur Weiterverarbeitung intakt bleibt. Sie werden täglich gepflückt, denn Kaffeekirschen reifen auch innerhalb eines Gebietes nicht gleichzeitig, sondern verteilt über einen Zeitraum von zwei bis drei Monaten.

Damit Kaffeegenießer letztlich eine perfekte Bohne in ihren Händen halten können, sind außer den klimatischen Bedingungen insbesondere auch die Bodenverhältnisse, der Zeitpunkt der Ernte, die Aufbereitung und die Röstung entscheidend. Es kann also nicht wundern, dass die Auswirkungen des Klimawandels die Kaffeeproduzenten besonders hart treffen. Höhere Temperaturen setzen in erster Linie der Sorte „Arabica“ zu, die mit dem Klimawandel einhergehenden Temperaturschwankungen treffen vor allem den „Robusta“. Experten rechnen damit, dass nicht nur in Brasilien viele Anbauflächen in den nächsten Jahrzehnten wegfallen werden und durch Neuerschließungen im Land nicht aufgefangen werden können.

„Wenn wir uns in der Samariterstiftung und im Samocca darum bemühen, Menschen darin zu unterstützen, ein weitestgehend selbstbestimmtes und eigenständiges Leben zu führen, dann kann uns diese Geschichte nicht unberührt lassen“, bezieht Sabin Lehmann Stellung. „Wir entziehen durch die Umweltverschmutzung

WERTSCHÖPFUNG IM GLOBALEN NORDEN

Der Veredelungsprozess von Rohkaffee und eine damit zusammenhängende Preissteigerung von etwa 1 Euro pro kg auf bis zu über 1.000 Euro pro kg für Spezialitätenkaffees findet vorwiegend in den reichen Industrieländern wie Deutschland statt. Ein großer Teil des Kaffeepreises geht nicht an die Kaffeebauern, sondern in Verbrauchssteuern oder die Vermarktungskosten von Produkten. Außer einer Verbrauchssteuer von sieben Prozent fällt in Deutschland die Kaffeesteuer von 2,19 Euro pro kg Röstkaffee an. Die Einnahmen dieser Verbrauchs-Besteuerung kommt nicht den Produktionsländern zugute, sondern Deutschland und der EU als Wirtschaftsstandort. Auch Einfuhrzölle für verarbeitete Produkte erschweren den Aufbau tragfähiger lokaler ökonomischer Strukturen.

den Kaffeebauern schlussendlich ihre Existenzgrundlage. Und nicht nur ihnen, denn die Pflückerfamilien, die von ihnen abhängig sind, können dann auch nicht länger im eigenen Land leben. Klar, wir sitzen auf der anderen Seite der Erdkugel, doch eines greift ins andere, nichts existiert ohne Verbindungen.“ Für die Chefrösterin des Samoccas in Aalen ist es deshalb selbstredend, in der Sortimentsbestückung des Samoccas auf Direct-Trade-Kaffee zu setzen. Dass dieser Kaffee seinen Preis wert ist, zeigt auch die Silbermedaille, die die Deutsche Röstergilde dem „Meáambar Direkt, Finca El Pastal II, Roter Catuai“ bereits verliehen hat. ■ svv

DIE ESSENZ DER MENSCHLICHKEIT



Gopy und Lorena
aus Madrid verstehen
die Menschen auch
ohne ein Wort Deutsch

„Hola a todo el mundo!“ – das ist Spanisch und bedeutet so viel wie „Hallo allerseits“. Solche kleinen Brocken Spanisch können sogar einige der Bewohner*innen in den Wohngruppen mit erhöhtem Pflegebedarf im „Haus am Sohl“ in der Behindertenhilfe Ostalb sprechen. Sie freuen sich riesig, dass sie mal zeigen können, was sie so drauf haben. Für Lorena und Gopy, die beiden 19jährigen Krankenpflegeschülerhelferinnen aus Madrid ist das „Hola“ ein Stück Heimatgefühl in einer ihnen völlig fremden Welt. Denn die beiden Spanierinnen sind als Erasmus-Teilnehmerinnen einen Monat lang in Deutschland, genauer gesagt in Neresheim beziehungsweise Aalen zum internationalen Erfahrungsaustausch.

In Spanien ist die Krankenpflegehelferausbildung ein einjähriges Studium an einer entsprechenden Schule. Lorena besucht das Hospital Universitario del Henares und Gopy das Hospital Universitario Santa Cristina, beide in Madrid. Beide Mädchen haben die IES Jaime Ferrán Chia Highschool besucht. In diesem Zusam-

menhang können sie am Förderprogramm Erasmus+ der Europäischen Union teilnehmen. Erasmus+ ist das Programm für Bildung, Jugend und Sport der Europäischen Union. Vier nationale Agenturen setzen es in Deutschland um. Es ist mit einem Budget in Höhe von rund 14,8 Milliarden Euro ausgestattet. Mehr als vier Millionen Menschen werden bis 2020 von den EU-Mitteln profitieren. Dann ist das Programm sieben Jahre gelaufen und hat die Systeme der allgemeinen und beruflichen Bildung der Kinder- und Jugendhilfe vorangebracht und modernisiert.

Vorangebracht hat Erasmus+ vor allem junge Menschen wie Lorena und Gopy. „Ich habe noch nie Menschen mit Behinderung gesehen, die arbeiten gehen“, stellt Gopy nach ihrem Besuch des Cafés Samocca in Aalen fest und ist entschlossen, diese Tatsache in Spanien publik zu machen. Obwohl sie fast kein Wort Deutsch spricht und sich mit ihren Klient*innen nur auf Englisch verständigen kann, klappt das Miteinander hervorragend. Die Bewohner in der Garten- und Bohlstraße

lieben die junge Spanierin mit indischen Wurzeln. Die Verständigung geschieht von Herz zu Herz, wenn der eine nur „Buenos dias“ stottern kann und die andere „Guten Morgen“ mit rollendem „R“ sagt. So schauen sich beide einfach ins Gesicht und in die Augen und spüren, ob es dem Gegenüber gut geht und was gebraucht wird.

”
Für die
Bewohnerinnen
und Bewohner
sind sie eine
Bereicherung.
“

Lorena arbeitet in Neresheim im „Haus am Sohl“ und wundert sich, dass es in Spanien keine vergleichbaren Häuser für Menschen mit Behinderung gibt. Die jungen Mädchen lieben die familiären Bindungen in den Wohngruppen. Zur Familie gehören sie aber auch außerhalb der Arbeit. Ulla Hoops-Koch, Teamleiterin des stationären Bereiches Aalen und selbst Mutter von drei Kindern fast gleichen Alters, ist Gopys Gastmutter und Lorena lebt und wohnt bei Gisela Graf-Fischer, Bereichsleitung Wohnen. Auch ihre Kinder sind in die Betreuung der Erasmus-Absolventin mit eingebunden. Da geht es zum Skifahren in die Berge und in die Disco. Es werden Shopping-Ausfahrten organisiert und die Allianz Arena des FC Bayern München besucht.

„Es kostet schon ein wenig Anstrengung und Aufwand, wenn wir solche Gäste in der Arbeit haben und in unser Familienleben integrieren“, sagt Gisela Graf-Fischer. Doch Lorena und Gopy erhalten als Teilnehmerinnen an der Leitaktion „Lernmobilität für Einzelpersonen“ im Programm Erasmus+ relevante internationale Erfahrungen, die sie im eigenen Land und im Beruf wesentlich weiterbringen. Für die Bewohner*innen sind sie eine Bereicherung, denn diese werden herausgefordert, sich aus ihren allezeit bekannten Komfortzonen zu bewegen. Sie müssen sich daran erinnern, dass sie ein paar Wörter Englisch können, müssen sich an eine andere Hautfarbe gewöhnen und schnell Vertrauen zu neuen Gesichtern fassen. „Das alles stärkt auch deren Selbstbewusstsein“, hat Hoops-Koch beobachtet. Sie erinnert sich, dass auch ihre eigenen Kinder im Ausland waren und meint: „Da kann ich jetzt etwas zurückgeben.“

Ja, es stimmt, die beiden Spanierinnen arbeiten zu Hause mit kranken Menschen, sie wirken normalerweise im Hospital und die Arbeit mit Menschen mit Behinderung ist eigentlich ganz anders. Doch es stimmt auch, dass Herzenswärme in allen Landessprachen gleich ausgedrückt und gefühlt wird. Dass Beziehungen einzig und allein durch menschliches Miteinander entstehen. Und der Kern einer jeden guten Beziehung ist die herzliche Menschlichkeit. „Ich bin, seit ich hier bin, viel geduldiger im Umgang mit den kranken Menschen geworden“, berichtet Lorena. Und Gopy ergänzt: „In Spanien kommen und gehen die Patienten oft von einem auf den anderen Tag. Hier ist alles viel beständiger und relaxter.“ Die beiden jungen Frauen sind für die Kolleg*innen auf jeden Fall eine angenehme Entlastung in einem Arbeitsalltag, den auch sie bisweilen anstrengend finden. ■ svv



FAMILIE SCHENKT VERTRAUEN

Zwei Ehrenamtliche kümmern sich als Heimfürsprecherinnen
um die Wünsche der Menschen, denen das Sprechen
über Hoffnungen schwerfällt

20

Die Europäische Union braucht gerade dringend Menschen, die sich für gelebte Völkerverständigung einsetzen. Bienen brauchen Menschen, die sich um ihren Schutz kümmern. In dem Dorf Bashulinga in Nepal im Bezirk Doti werden Frauen, die bislang schweigend Erniedrigungen, physische Gewalt und seelische Misshandlungen erduldet haben, durch ein Programm des Lutherischen Weltbundes in Zusammenarbeit mit weiteren Kooperationspartnern in die Lage versetzt, über die Misshandlungen zu sprechen, ihren Selbst-Wert zu erkennen und sich zur Wehr zu setzen.



Drei Beispiele, die deutlich machen, wie sehr „Fürsprache“ helfen kann. Wie gut es ist, wenn Menschen über etwas sprechen, das als Sache selbst keine eigene Sprache hat. Im Samariterstift in Ammerbuch geht es sicherlich um weit weniger als in den eben angeführten Beispielen und doch auch hier um wirklich Wichtiges: ums Wohlfühlen im Haus. Was macht Wohlfühlen aus,

was braucht es, damit sich Menschen an einem Ort wohlfühlen, der ihnen eigentlich fremd ist, wie kann ich mich zu Hause fühlen, wenn ich mein Daheim verlassen musste?

Wenn Menschen in eine Alteneinrichtung kommen, dann steckt fast immer für sie selbst und ihre Angehörigen eine längere Geschichte hinter diesem Entschluss, der selten leicht fällt. Vielleicht müssen persönliche Vorlieben und Eigenheiten aufgegeben werden, denn ein Haus, gleich mit wievielen Bewohner*innen, verlangt immer auch ein Ein- bisweilen sogar Unterordnen. „Ich erinnere mich, als meine Mutter hier einzog, hatte auch ich ein schlechtes Gewissen, sie hier abgegeben zu haben“, erinnert sich Ilse Holtz, deren 90jährige Mutter heute eine der 29 Bewohner*innen im Samariterstift Ammerbuch ist. „Ja, und da wollte ich etwas wieder gut machen, ich habe mir für sie nur das Allerbeste gewünscht und hatte viele Ansprüche an die Heimleitung. Ich wollte für meine Mutter dies bekommen und das haben.“

Auch Ingrid Klingenstein stand kurz davor, sich einen Heimplatz für ihre Mutter suchen zu müssen. Sie hat sie so lange es irgend ging bei sich zu Hause gepflegt, bis sie ihrer Krankheit erlag. Beide Frauen haben erlebt, wie kräftezehrend häusliche Pflege sein kann. Sie wissen aus eigener Erfahrung, dass es im Umgang mit den engsten Familienangehörigen in extremen Stresssituationen zu einem Tonfall kommen kann, der hinterher leidtut. Vielleicht waren es diese Erfahrungen, die sie veranlasst haben, sich ehrenamtlich als Heimfürsprecherinnen aufstellen zu lassen. Jetzt als Rentnerinnen haben sie Zeit und Ruhe, um sich Sorgen und Nöte der Hausbewohner*innen anzuhören. Sie kümmern sich um jeden Wunsch, das Radio auf dem Zimmer, den Ku-

chenwunsch für den Nachmittag, einen Zahnarztbesuch am Ort und den fähigen Friseur für Problemhaar. „Es gibt keinen Wunsch, der zu gering wäre, als das es sich nicht lohnt, ihn zu erfüllen“, sagt Ilse Holtz, „wir wollen, dass sich hier jeder wohlfühlt.“ Sie geben den Wünschen der Bewohner*innen eine Stimme und denen der Angehörigen auch.

„Dem sind natürlich schon auch Grenzen gesetzt“, sagt Sandra Zanker, Ehrenamtskoordinatorin und Betreuungsassistentin im Samariterstift, „es ist immer ein Spagat zwischen dem, was gewünscht wird und dem, was zur Organisation eines solchen Kleinheims passt.“ Beide Frauen haben bereits enge Angehörige verloren. Ihre Herkunftsfamilien sind klein geworden, doch durch ihre regelmäßigen Besuche im Samariterstift haben sie wieder eine Herzensfamilie hinzugewonnen. „Egal, was wir machen, sie bedanken sich immer mit einem Lachen“, freut sich Ingrid Klingenstein. Die 68jährige hängt an den Menschen, die sie begleitet. „Es ist dann schwer, wenn jemand stirbt. Allerdings gewinne ich auch auf mein eigenes Lebensende dadurch einen anderen Blick.“

” Ich kann hier meine ganze Liebe einfach ausschütten. “

Während in Herkunftsfamilien oft Altlasten über Generationen hinweg mitgetragen werden, treffen die Heimfürsprecherinnen im Samariterstift auf Menschen, die einfach nur froh sind, dass es jemanden gibt, der ein offenes und vorurteilsfreies Ohr für sie hat. Nicht, dass es da nicht auch die Heimleitung gäbe. Doch ihr fehlt wegen des immensen Verwaltungsaufwands in manchen Momenten schlichtweg die Zeit, um einfach nur dazusitzen und zuzuhören. Mit einem speziellen Kursus sind die beiden Frauen auf ihre Rolle als ehrenamtliche Heimfürsprecherinnen vorbereitet worden. „Das hat uns Sicherheit gegeben.“



Seit zwei Jahren kümmern sie sich nun, tragen Sorge und sind Fürsprecher für Wünsche, die oft unscheinbar klein ums Eck kommen und doch, wenn sie erfüllt werden, so große Wirkung haben. „Ich kann hier meine ganze Liebe einfach ausschütten“, sagt Ilse Holtz. „Wenn ich den Geschichten von früher zuhöre, dann bekomme ich ein Stück der Weisheit geschenkt, die diese Menschen haben“, ist sich Ingrid Klingenstein sicher. „Wenn wir gehen und sie winken uns hinterher, dann fühlen wir uns unendlich reich.“ Ihnen vertrauen Menschen ihre kleinsten Wünsche und größten Ängste an, ihnen trauen die Menschen zu, dass sie helfen können. Eben wie in einer Familie, in der jeder für den anderen da ist, keiner seine Wege ganz alleine gehen muss. Jeder darf sich mit seinen Sorgen verstanden fühlen. Kann erleben, dass es ganz normal ist, sich Sorgen zu machen. Und lernt, wie Fürsprache die negative quälende Sorge in eine positive gute „Für-Sorge“ umwandelt. ■ svv

FÜR|SPRA|CHE

Betonung: Fürsprache
Lautschrift: [ˈfy:ə ʃpra:xə]

Das Sichverwenden einer Einfluss besitzenden Person bei jemandem zu dem Zweck, dass die Interessen, Wünsche eines Dritten berücksichtigt werden.

In zwölf Minuten 200 Kilometer weit reisen

Die künstliche Wirklichkeit schafft Erlebnisse
für Menschen im Rollstuhl oder auf dem Krankenlager

22



„Slapstick“ möchte Herbert Wagner* gern noch einmal sehen. Doch der 67jährige kann nicht mehr in den Zirkus oder ins Varieté gehen – er hat Multiple Sklerose, kann kaum verständlich sprechen, geschweige denn sich bewegen. Er sitzt im Rollstuhl und lebt auf der MS-Station im Samariterstift Aalen. Für Menschen wie ihn ist es ein Segen, dass es die virtuelle Realität, die künstliche

Wirklichkeit gibt. Anders-VR-Brillen sind speziell für die Bedürfnisse von Menschen entwickelt, die krank, alt oder dement sind. Mit virtuellen Filmen leiten sie zur Entspannung an, unterstützen bei wichtigen Atemübungen, helfen das Schmerzempfinden zu reduzieren oder motivieren zu leichter Bewegung oder zum sanften Yoga. Virtuelle Realität eröffnet vollkommen neue und

individuell anpassbare Wege zur Gesundheitsförderung und wurde in den vergangenen drei Monaten in acht Häusern der Samariterstiftung sowohl in der Alten-, als auch in der Eingliederungshilfe getestet. Das Ergebnis ist unterschiedlich ausgefallen.

Auf der MS-Station in Aalen gab es fast nur positive Erlebnisse mit

der Brille, die ein wenig an eine überdimensionierte Taucherbrille erinnert. Sie wird mit Gurten, ähnlich wie bei einem Visier, angelegt. Erster Eindruck: in Ammerbuch, wo der Großteil der Testpersonen schon deutlich demenziell erkrankt ist, wurde die Brille als fremd, zu schwer, angstmachend abgelehnt. Zweiter Eindruck: wer ruhig an die Brille herangeführt wird, und während der etwa zwölfminütigen Präsentation persönlich begleitet wird, behält die Brille eher auf, als Menschen, die grundsätzlich sehr unruhig sind. „Dass mit der Brille beruhigt werden kann, ist nicht gesichert“, so die Beobachtung in den Häusern. Im Liegen sei die Brille zudem sehr schwer zu fixieren. Auch die Vliesmaske, die aus hygienischen Gründen aufgesetzt werden soll, störe, denn sie verrutsche ständig. „Mitarbeiterinnen haben sich in der Pause gern die Brille aufgesetzt und waren gleichermaßen fasziniert wie begeistert vom Entspannungs- und Wohlfühleffekt“, so Anna Bidniak vom Samariterstift im Mühlenviertel. In Aalen jedenfalls ist die Begeisterung so groß, dass dort die VR-Brille jetzt dauerhaft zum Einsatz kommt.

Was der Ausflug in die künstliche Wirklichkeit hervorragend kann, ist tiefe Erinnerungsarbeit leisten. „Das ist Konstanz, da habe ich eine Bekannte. Es ist schön, da mal wieder hinzukommen“, sagt die 94jährige Maria Rost, die im Samariterstift Aalen lebt. Auch sie könnte so nicht mehr verreisen. Doch wenn ihr Nicole Petre die Brille aufsetzt, ihr die Schärfe richtig einstellt, dann bewegt Maria Rost andächtig ihren Kopf, schaut nach links und rechts und erinnert sich an die Stellen, die sie selbst alle schon besucht hat. Das VR-Erlebnis ist besonders eindrück-

lich, wenn die Probanden ihren Kopf und Oberkörper um 360 Grad bewegen. Deshalb haben die Fachkräfte, die die Brille ausprobiert haben, auch festgestellt, dass sich die Filme im Liegen und ohne Bewegungen nur schwer aushalten lassen. „Dabei wird einigen schwindelig oder sie empfinden den Druck der Brille auf das Gesicht als unangenehm“, sagt Sandra Zanker, Betreuungsassistentin in Ammerbuch. „Wir konnten es auch nicht bei jedem Menschen anwenden“, berichtet Nicole Petre, Betreuungsassistentin im Samariterstift Aalen. Doch bei denjenigen, die geistig fit genug sind, dass ihnen die Brille erklärt werden konnte, war die Bodensee-Fahrt mit dem Personenschiff, aber auch die mit dem Katamaran, besonders beliebt.

„Wir konnten es auch nicht bei jedem Menschen anwenden“

Sie findet die virtuelle Reise gut. „Da können Dinge zurückgeholt werden, die schon vergessen scheinen.“ Und während sie erzählt, kommt ihr eine Idee: „Wenn wir jetzt noch mit Duft dazu arbeiten könnten, frische Brise oder Waldduft, dann wäre der Eindruck komplett.“ Denn es gibt außer der Schifffahrt auch noch den Waldspaziergang im Schwarzwald, Wasserfälle oder Sonnenauf- und -untergänge. „Wir haben alle Filme selbst produziert“, erzählt VR Anders Gründer Andreas Haas. Dabei werde mit Firmen kooperiert, die ähnliche Inhalte machen. Allerdings werde jeder Film psychologisch und therapeutisch überprüft, denn Schockeffekte oder Ähnliches müssten unbedingt vermieden werden. „Deshalb freuen wir uns,

wenn wir Anregungen seitens der Testpersonen darüber bekommen, was sie gern noch Neues hätten oder was wir besser machen können.“

„Eine der Damen, die mit dem Schiff unterwegs war, hat sich sogar die Haare festgehalten, als Wind im Film aufkam“

Da gibt es tatsächlich einiges. „Viele unserer Bewohner*innen sind in der Landwirtschaft großgeworden“, sagt Sibylle Taafel Betreuungsassistentin in der MS Station Aalen. Deshalb fände sie es schön, wenn es filmische Inhalte mit Tieren wie einen Besuch im Zoo oder Alltag auf einem Bauernhof gäbe. Gewünscht sind auch Dorffest oder Stammtischbesuch, Fußballplatz oder Hochzeitsfest. Für Herbert Wagner* fehlt der Zirkusbesuch und wieder andere möchten gern noch mal die Adria oder Capri sehen. „Wenn auf Capri die rote Sonne im Meer versinkt“ – das war seinerzeit ein Gassenhauer – das wäre doch dazu die richtige Filmmusik. Wer weiß, vielleicht singen die Zuschauenden dann sogar mit. ■ svv

*Name redaktionell geändert

ANDERS VR UG

Reinsburgstraße 150
70197 Stuttgart
info@anders.life
T: 01 76.10 34 33 35

GRUNDSTEINLEGUNG FÜR DAS NEUE SAMARITERSTIFT IN NEUHAUSEN

Der Grundstein für die künftige ertragreiche Kooperation ist im wahren Wortsinn gelegt! In Neuhausen haben Vertreter*innen von Kommune, Bauträger, und Quartier mit Elan die Kellen geschwungen und eine inhaltsvolle Zeitkapsel im Fundament des Herzstücks des Gemeinschaftsprojektes „Quartier für Generationen“ vergraben. 62 Meter lang und drei Geschosse hoch wird der Baukörper, der voraussichtlich im Frühjahr 2020 fertiggestellt sein wird. Pro Bau-Monat werden

etwa eine halbe Million Euro verbaut. „Für uns als Kommune ist die Grundsteinlegung ein Glücksmoment, denn hier sehen wir ein Kapitel gelungener Kommunalpolitik“, freute sich Ingo Hacker, Bürger-



meister der Gemeinde Neuhausen. „Dieser Quartieransatz ist ein zukunftsweisendes Konzept“, ist sich Marius Merkle, CDU-Gemeinderat sicher. Im Samariterstift Neuhausen werden insgesamt 75 Pflegeplätze entstehen, von denen einige für die Kurzzeitpflege freigehalten werden. Die Pflegeplätze sind auf fünf Hausgemeinschaftsgruppen aufgeteilt. Zwei davon sind beschützte Bereiche, das heißt speziell für demenziell erkrankte Menschen ausgerichtet. ■ RED

24

Erneut ausgezeichnet

Dem Samariterstift Gärtringen wurde erneut das „Qualitätssiegel für Pflegeheime“ verliehen. Die umfangreichen Prüfungen durch das unabhängige Institut für Qualitätskennzeichnung von sozialen Dienstleistungen (IQD) mit Sitz in Filderstadt, dienen der transparenten Bewertung der Pflegequalität und der weiteren Dienstleistungen. Nur Einrichtungen, die den hohen Qualitätsanforderungen gerecht werden, erhalten die Auszeichnungen. Das Qualitätssiegel hat eine Gültigkeitsdauer von drei Jahren, wobei nach 1 ½ Jahren ein Zwischenaudit durchgeführt wird. Danach kann die Pflegeeinrichtung eine erneute Prüfung beantragen.

■ RED

EINSEGNUNGSGOTTESDIENST FÜR DREI AKTIVE FRAUEN

Valeria Mendes-Siebert, Angelika Wenning und Kerstin Kühnle wurden am 24. Februar um 10 Uhr in der St.-Ulrich-Kirche in Weissach in einem feierlichen Gottesdienst für ihr Amt gesegnet. Den Gottesdienst gestalteten Pfarrer Thomas Nonnenmann und Pfarrer Frank Wößner, Vorstandsvorsitzender der Samariterstiftung, gemeinsam. Frank Wößner setzte die Leitungspersonen dann in ihren Dienst ein. Dabei gab es ein Novum: Mit Angelika Wenning und Kerstin Kühnle teilen sich nun zwei Personen die Hausleitung im Rosa-Körner-Stift.

■ RED

RÄUME WIE IM TRAUM

Welche persönlichen Lebensträume und Lebensentwürfe möchte ich im Alter realisieren? Welche neuen Entwicklungsräume möchte ich mir noch erschließen? Was möchte ich – allein oder mit anderen – bewegen? Viele Menschen mit 50 und älter wollen Entscheidungen über ihre Wohn- und Lebenssituation im Alter frühzeitig angehen und sie nicht allein dem Zufall überlassen. Deshalb gab es im Mai das Seminar „Wunsch(t)räume: So möchte ich leben und wohnen, wenn ich älter bin“, im Haus der Begegnung in Leonberg. Das Seminar war die Auftaktveranstaltung zur Bildungsreihe „Gut wohnen im Alter“. Aufs Land oder in die Stadt ziehen, eine Wohngemeinschaft gründen, ins Seniorenwohnen ziehen oder ein soziales Netzwerk in der Nachbarschaft aufbauen? Um rechtzeitig Weichen für die eigene (Wohn-)Zukunft stellen zu können, ist es sinnvoll, sich beizeiten mit dem Thema „Wohnen im Alter“ auseinanderzusetzen. Wer genau weiß wie er im Alter leben will, kann frühzeitig aktiv werden. ■ RED

MIT GOTTES SEGEN IN FÜHRUNG GEHEN

Den Segen für das Amt bekam Andrauso Farina im Januar in der Evangelischen Kirche in Dachtel zugesprochen. Er wurde vor 30 Jahren in Stuttgart geboren und hat zwei Kinder. Schon von Kindesbeinen an hatte er einen sehr guten Draht zu betagten Menschen. Seine Familie ist sozial sehr engagiert. 2005 startete er seine Ausbildung zum examinierten Altenpfleger. Seine berufliche Karriere begann in Stuttgart-Vaihingen. Nach drei Jahren zog es ihn nach Weil der Stadt/Böblingen. Dort hatte er eine Stelle als Fachkraft in einem kleinen Pflegeheim. Dort machte er auch seine ersten Erfahrungen im Bereich Führungsverantwortung. Er startete eine Weiterbildung zum Pflegedienstleiter. Nachdem es dort seinerzeit keine passende Stelle als Pflegedienstleiter für ihn gab, wurde er auf die Samariterstiftung aufmerksam. Zunächst seit 2017 als Pflegedienstleiter des Hauses in Dachtel, hat er nun die Hausleitung übernommen. ■ RED



Trommle mein Herz für das Leben

60 Häuser, mehr als 100 Führungskräfte und Präsenz in weit auseinanderliegenden Regionen – da ist es keine einfache Sache, ein Top-Team mit hoher Wirkkraft aufzustellen. Damit dies gelingt, lädt der Vorstand der Samariterstiftung jedes Jahr zum Forum Führung in die Hauptverwaltung ein. In diesem Jahr zum sechsten Mal. Das Wir-Gefühl wurde in diesem Jahr ein wenig anders als sonst gestärkt. Denn es galt bei einem Trommel-Event den allen gemeinsamen Rhythmus zu finden. Und wie im Team-Building üblich, kam es dabei auf die

Bereitschaft zum Mitmachen, auf Sensibilität, Erleben, Reflexion, Resonanz und Konsequenz an. Denn den Führungskräften standen in der Friedrich-Glück-Halle in Oberensingen zwar jede Menge verschiedene Rhythmusinstrumente zur Verfügung, allerdings nur zwei Stunden Zeit. Sich da auf den gemeinsamen Takt einpendeln zu können, ist eine durchaus schweißtreibende Sache gewesen, die unter anderem auch den einen oder anderen blauen Fleck, zumindest aber ordentlichen Muskelkater hervorgebracht hat. ■ RED

Kronenkreuz für Inge Schaal

Seit den 90er Jahren ging Inge Schaal regelmäßig – lange Zeit dreimal die Woche – zur Singgruppe ins Haus am Österberg. Der Raum war immer gerammelt voll. Leute, die kaum noch gesprochen haben, sangen aus voller Kehle mit. Inge Schaal hatte vorher bereits in Pliezhausen



im Kirchenchor gesungen und war nun glücklich, nach ihrem Umzug nach Tübingen wieder singen zu können. „Für mich war es eine Chance, wieder zu singen und mich einbringen zu können. Ich habe etwas gebraucht nach dem frühen Tod meines Mannes und dem Wegzug der Kinder.“ Sie gründete dort einen kleinen Literaturkreis und lud zum wöchentlichen Vorlesen ein. Sie hat die Umzüge begleitet, nachdem das Haus am Österberg in das Samariterstift im Mühlenviertel und das Christiane-von-Kölle-Stift in der Weststadt geteilt worden ist. In beiden Häusern las sie weiterhin wöchentlich vor. Frau Schaal singt bis heute im Samariterstift im Mühlenviertel und besucht wöchentlich zwei Bewohnerinnen im Christiane-von-Kölle-Stift. Sie ist sich sicher: Sie bekommt durch ihr Tun so viel zurück. „Es ist immer ein Geben und Nehmen.“ ■ RED

TERMINE JUN – NOV 2019

SONNTAG

30. JUNI

11 UHR

10 Jahre Samariterstift im Mühlenviertel und Sommerfest

→ Festgottesdienst auf dem Magazinplatz, Tübingen-Derendingen



SONNTAG

14. JULI

11 UHR

10 Jahre Samariterstift Nufingen

→ Im Wiesengrund 18/1, Nufingen



MONTAG

7. OKTOBER

15 UHR

Singen kennt kein Alter

→ Stadtkirche Leonberg

SONNTAG

13. OKTOBER

10 UHR

5 Jahre ambulant betreute Wohngemeinschaft und Tagespflege im Samariterstift Laiblingspark

→ Hohe Straße 5, Pfullingen

White Dinner

DONNERSTAG

11. JULI

17 UHR

→ Neue Rathausplatz, Bachwiesenstraße, Münsingen

FREITAG

12. JULI

AB 16 UHR

→ Quartier am Blosenbergl, Leonberg



SONNTAG

15. SEPTEMBER

10 UHR

10 Jahre Christiane-von-Kölle-Stift mit Gottesdienst

→ Gösstraße 18, Tübingen



MITTWOCH

16. OKTOBER

19 UHR

Jahresveranstaltung der Pfullinger Stiftung

→ Mensa Friedrich-Schiller-Gymnasium, Pfullingen

FREITAG UND SONNTAG
18. UND 20. OKTOBER

AB 18 UHR

Musical „Flötentonis abenteuerliche Reise“

Musikschule Heilemann / Jugendsozialstiftung

→ Mörikeschule, Nürtingen

FREITAG

20. SEPTEMBER

14.30 UHR

Einweihungsfeier Samariterstift Gingen

→ Kirchgasse 3, Gingen

FREITAG

15. NOVEMBER

19.30 UHR

Benefizkonzert der Leonberger Stiftung mit dem Ernst-Bloch-Chor

→ Steinturnhalle, Leonberg

Mit dem „längsten Knopfband der Welt“ im Guinnessbuch der Rekorde landen



Knopf-Sammler gesucht!

Das Samariterstift in Höfingen feiert seinen 10ten Geburtstag und möchte mit einer ganz besonderen Geburtstagsfeier im Guinnessbuch der Rekorde landen. Das schaffen die Höfinger nicht alleine, sie brauchen Mithilfe. Wie soll die aussehen?

Mit Knopfbändern soll am Tag der Deutschen Einheit, am 3. Oktober 2020, ein klares Zeichen für ein lebendiges Miteinander aller Generationen, aller Nationen und jeden Alters gesetzt werden. Sie werden ähnlich wie eine Menschenkette aneinandergebunden und führen dann einmal ganz um den Ort Höfingen herum. Wie viele Kilometer Band werden wohl gebraucht, um einmal rundherum zu kommen? Es soll jedenfalls das „längste Knopfband der Welt“ und im Guinnessbuch der Rekorde aufgelistet werden. Damit das klappt, brauchen wir jede Hilfe: **Sammeln Sie Knöpfe und fertigen Sie für uns ein Knopfband.**

Und so geht's:

- Schneiden sie aus beliebigen Stoffstücken Streifen von mindestens 5 cm Breite (maximal 10 cm breit) und mindestens einen Meter lang.
- Lassen sie 20 cm Platz am Anfang des Bandes
- Nähen Sie jetzt in einem Abstand von 10 cm einen Knopf auf die Bandmitte auf (die Knopfgröße ist egal).
- Beachten Sie bitte auch, am Ende des Bandes Platz zu lassen für das Zusammenbinden.
- Sie dürfen uns so viele Knopfbänder nähen wie Sie können und möchten.
- Schicken Sie uns die Bänder zu oder bringen Sie sie persönlich vorbei. Oder kommen Sie am 3. Oktober 2020 um 11 Uhr zum Samariterstift Höfingen. Von dort aus beginnt unsere Knüpfaktion mit den Knopfbändern, die die Redaktion des Guinnessbuchs live begleitet und auch fotografiert.

Wenn wir uns mit unseren Knöpfen verknüpfen und einmal rund um Höfingen verbunden sind, dann haben wir es geschafft! Helfen Sie bitte mit! Machen Sie einen Knopf an unseren Rekordversuch – wir rechnen mit Ihnen. Verknüpfen wir das Samariterstift Höfingen mit der Gemeinde, mit Menschen unterschiedlichen Alters, von unterschiedlicher Herkunft, mit unterschiedlichen Sprachen.

Fragen und Kontakt

knopf@samariterstiftung.de
Samariterstift Höfingen
Goldackerstraße
171229 Leonberg-Höfingen

3.10.2020
11 Uhr
Samariterstift
Höfingen